



XXV. CERTAMEN OLYMPICUM LATINUM ET GRAECUM

Bundeswettbewerb Salzburg

15. -19. April 2013

*„Si amori caelum patet,
Quis litabit odio?
Si sub melle merces latet,
Cur me felle proluo?
Amor ad superna urget.
Amor, ignis, unum sunt.
Quisquis ab hac flamma turget,
Illi astra competunt.“*

*„Wenn der Himmel offensteht,
wer wird aus Hass streiten?
Wenn unter Honig der Lohn verborgen ist,
warum benetze ich mich mit Galle?
Die Liebe drängt zum Himmlischen.
Die Liebe, das Feuer, sie sind eins.
Wer auch immer von dieser Flamme strotzt,
dem stehen die Sterne zu.“*

Diese eindrucksvollen Verse beschließen das Barockdrama „Damon et Pytheas seu amicitia coronata“ von P. Placidus Scharl, das - aufgeführt im Jahre 1765 an der Salzburger Universität als Abschluss einer den Benediktinern anvertrauten fürsterzbischöflichen Visitation - auch jetzt noch den Hörer oder Leser anspricht, vielleicht sogar begeistern kann: Ist doch der literarische Stoff dieser Freundesliebe, der F. Schiller in der Ballade „Die Bürgschaft“ das wohl bekannteste Denkmal gesetzt hat, in diesem Drama noch mit dem Mythos von Castor und Pollux verquickt, der als ergänzender Rahmen und als Interludium die Thematik der Haupthandlung aufgreift und auf „göttliche“ Ebene transformiert.

Denn zur „amicitia coronata“ pythagoräischer Prägung gesellt sich hier der „amor coronatus“ der Brüder Castor und Pollux, und beide zusammen werden zu einem eindrucksvollen „exemplum“ moralisch einwandfrei ausgerichteter Lebensweise, ein zeitloses Lehrstück.

Dieses Drama bildete die originelle Lektüre für die Teilnehmer/innen am Bewerb Latein-Langform des diesjährigen XXV. CERTAMEN OLYMPICUM LATINUM ET GRAECUM in Salzburg, zu dem sich die besten „Langlateiner“ Österreichs über die Landesbewerbe qualifiziert hatten. Für alle, Lehrer/innen und Schüler/innen, war dieser Text mit Sicherheit Neuland, aber nichtsdestoweniger bereichernd wie auch das Interludium „Der vom Tod befreite Jonathas“ zum Drama „Idomeneus Cretensium rex“ (1755), das den „Kurzlateinern“ als Aufgabenstellung vorbehalten war. Mit Paul Dienstbier und Peter Rettegger, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Musae Benedictinae Salisburgensis“ der Universität Salzburg über diese beiden Dramen publizierten, standen wissenschaftliche Experten den jungen Philologinnen und Philologen hilfreich zur Seite, zu diesen gesellte sich noch Ruth Kritzer als Fachfrau für das griechische Drama. Denn die Neue Komödie am Beispiel der „Samia“ des Menander stand im Mittelpunkt der Übersetzungsarbeit zur Vorbereitung auf die abschließende Klausur in Griechisch. In fünf Unterrichtseinheiten wurde nahezu die ganze

Komödie übersetzt und besprochen, wobei gerade die lockere und flüssige, bisweilen auch doppeldeutige Ausdrucksweise des Komödiendichters immer wieder heitere Stimmung unter den Lesern hervorrufen konnte.

Diese heitere Stimmung unter den Jugendlichen, Lehrerinnen und Lehrern prägte die gesamte Studienwoche, die ganz deutlich zeigte, dass Intellektualität, Wissenseifer und ernsthaftes Bildungsstreben auch in der heutigen Zeit nicht obsolet sind, vielmehr starke Wurzeln einer von Toleranz und Wertschätzung geprägten Weltsicht ausbilden.

Neben der intensiven Übersetzungstätigkeit – denn hier konnte man als Lehrer/in wirklich noch von „übersetzen“ und nicht von kleinkrämerischer Sammeltätigkeit auf der Jagd nach Punkten sprechen – wurde von den Veranstaltern ein umfangreiches kulturelles Programm geboten, zugleich Ausgleich und Vertiefung. Die Erzabtei St. Peter, eine Keimzelle dramatischer Kunst in Salzburg, bildete dabei den Anfang: In der kurzweiligen Begegnung mit P. Benedikt, bis vor kurzem interimistischer Administrator dieses Konvents, wurde nicht nur die Geschichte dieser Abtei erhellt, sondern auch das Wesen benediktinischer Spiritualität erlebbar gemacht. Die liebevoll angebotene und nicht unwillkommene leibliche Stärkung bot zum Abschluss dieses Tages noch die Möglichkeit zu einem ersten Gedankenaustausch.



Die Besichtigung der Ausstellung „De sculptura“ im Salzburg Museum und der Gang zu den Ausgrabungen unter dem Dom gaben Einblicke in die Formensprache und Ausdrucksmöglichkeit der Antike, die über Jahrhunderte sichtbare Spuren hinterließ und auch das Heute noch zu moderner Transformation anregt. Architekturbetrachtung, begleitet von Geschichte und oft amüsanten Geschichten, bescherte eine „ambulatio specialis nocturna“ durch das Herz der Stadt, in der Wissen mit Witz und eindrucksvollen Gesten präsentiert wurde.

Eine weitere Höhepunkt war die Exkursion nach Hallein: Ob im Keltenmuseum oder im Salzbergbergwerk, stets war die Verbindung von klug durchdachter Präsentation und freudvoller Re-



zeption spürbar. Der abschließende Empfang beim Bürgermeister von Hallein regte zu politischer Diskussion, das Buffet in überhitzten Räumen zu erquickender Rekreation an.

Schließlich kam der große Tag der Klausuren, an dem im agonalen Wettstreit die Siegespalme in Aussicht stand, die es als Höhepunkt der Studientage zu erringen galt. Als Ort diente ein Saal der ehrwürdigen Universität, in dem alles bestens von den Organisatoren für den Bewerb vorbereitet war. Anspruchsvolle, lateinische bzw. griechischen Texte wurden je nach Kategorie gereicht, versehen mit Decknamen aus der Mythologie, damit die wahren Namen der Kandidaten/innen den Korrektoren/innen nicht sichtbar würden.

Während die jugendlichen „Experten“ nach getanem Werk die verdiente Erholung suchten (z.B. im Haus der Natur), waren die Lehrer/innen gefordert, in intensiver gemeinschaftlicher Arbeit die Leistungen zu messen und zu werten. Hier sei angemerkt, dass die prämierten Übersetzungen sprachlich von hervorragender Qualität waren, also in der Tat wahre Meisterstücke.

Eine erholsame Wanderung über den Mönchsberg mit wunderbaren Ausblicken und ein geselliges „Symposion“ stärkten noch einmal die Gemeinschaft. Es konnte noch über den Ausgang gerätselt werden, denn die Sieger waren zu diesem Zeitpunkt allein den Organisatoren bekannt.

So hielt die Spannung bis zum feierlichen Festakt in der Kleinen Aula der Universitätsbibliothek, in dessen Verlauf erst die Sieger genannt und belobigt wurden. Die Bedeutung dieser Veranstaltung unterstrich die persönliche Anwesenheit des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung, Karlheinz Töchterle, der nach einleitenden lateinischen Worten in seiner Rede den Wert von Latein und Griechisch hervorhob und schließlich als Höhepunkt die Siegespreise zuerkannte.

Für die „griechischen Olympioniken“ hatte der Vorsitzende der Österreichisch-Griechischen Gesellschaft, Johann Beck-Mannagetta, ein besonderes Geschenk parat: eine einwöchige Studienreise im Herbst nach Rhodos. Ein exquisites Buffet bildete im Anschluss das Ende einer Ver-



anstaltung, die weiterwirken wird. Denn Menschen aus ganz Österreich kamen zusammen, um in geistvoller Begegnung zu kommunizieren, sich auszutauschen, Erfahrungen weiterzugeben und vielleicht zu erkennen, dass im antiken Gedankengut eine nie versiegende Quelle sprudelt, zu jeder Zeit belebend und bereichernd.

Aber all dies wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht ein starkes Team diese Tage detailliert geplant und organisiert hätte. Hier müssen vor allen zwei Personen genannt und aufs Herzlichste bedankt werden, Barbara Wintersteller-Zand und Ursula Königshofer. Denn beide wirkten nicht nur als Organisatorinnen im Vorfeld der Veranstaltung, sondern waren auch während der Studientage stets vor Ort als Ansprechpersonen präsent und wurden nicht müde, überall dort anzupacken, wo es gerade notwendig war. Dazu seien hier, ebenso verbunden mit besonderem Dank, nochmals die bereits oben genannten Ruth Kritzer, Paul Dienstbier und Peter Rettenegger angeführt. Ergänzt wurde das Team durch Eva Fussl, Walter Steinbichler und noch viele Helfern und Helferinnen, die ideell oder finanziell zum Gelingen dieser Veranstaltung beitrugen.

*„Wer auch immer von dieser Flamme strotzt,
dem stehen die Sterne zu.“*

Eine Flamme der Begeisterung wurde bei vielen möglicherweise in diesen Tagen wieder zum Lodern gebracht oder aufs Neue genährt. Es ist zu hoffen, dass jeder Einzelne nun noch mehr mit wachem Blick „seine“ Sterne erkennt und ihnen folgt als Wegweiser für sein Tun.

Siegerliste

Latein-kurz

Hosp Lisa-Anna (WRG Innsbruck)
Göllner Alexandra (BORG Nonntal, Salzburg)
Schneider Christina (Bischöfliches Gymnasium Graz)

Latein-lang

Lackner Johannes (BG/BORG St. Johann/Tirol)
Grünwald Daniel (Akademisches Gymnasium Wien)
Rieder Erich (BG/BRG Baden)

Griechisch

Waiglein Maximilian (Kollegium Kalksburg, Wien)
Gstach Jakob (Akademisches Gymnasium Wien)
Tschiderer Johannes (Akademisches Gymnasium Innsbruck)

Latein-Tagung in Michaelbeuren

20. – 22. 2. 2013

Für alle, die es nicht wussten wie der Referent: Michaelbeuren ist ein altes Benediktinerstift, liegt ca. 30 km nördlich der Stadt Salzburg und hart an der Grenze zu Oberösterreich. Das Stift ist eine Gründung des frühen Mittelalters, wurde in den letzten Jahren sorgfältig restauriert und zu einem modernen Tagungszentrum um- und ausgebaut.

Nicht zum ersten Mal trafen sich hier die Lateinlehrerinnen und -lehrer des Bundeslandes Salzburg, zum letzten Mal allerdings unter der Ägide der nun abtretenden rührigen AG-Leiterinnen Barbara Wintersteller-Zand (BG Hallein) und Ursula Königshofer (BG Salzburg-Nonntal). Für die drei Tage hatten die beiden ein interessantes Fortbildungsprogramm zusammengestellt, das vor allem AHS-Lehrerinnen und Universitätsprofessoren und -professorinnen bestritten, die aus der Stadt Salzburg, aber auch von auswärts angereist kamen.

Den Anfang machte Ingrid Seiringer, geb. Hohenwallner. Sie referierte über „Haar und Frisur in der römischen Liebeselegie“ und über Bert Brechts Antike-Rezeption. Wegen seiner Anreise hatte der Referent diese beiden Vorträge versäumt, kann aber auf Hohenwallners gleichnamigen Buchtitel („Venit adoratos elegia nexa capillos“. Haar und Frisur in der römischen Liebeselegie, Möhnesee 2001) und auf ihren Aufsatz in IANUS 2008 verweisen.

Auch Ruth E. Kritzer, die zweite Vortragende, griff in ihrem Referat auf ihr kürzlich erschienenen Buch zurück (Rom: Bewunderte Vergangenheit - inszenierte Gegenwart. Die Stadt in literarischen Topographien der Renaissance, Wien/Horn 2012 [= GB, Supplementband XIV]). Kritzer hatte sich damit ein Thema gewählt, das für den Lateinunterricht noch kaum genützt wird, jene topographische Literatur zur Stadt Rom, die gewissermaßen als neues literarisches Genos im Mittelalter und dann vor allem in der Renaissance entstand. Damals wurden die noch vorhandenen antiken Bauwerke in Bewunderung der noch bestehenden oder aus Sehnsucht nach den bereits verlorenen beschrieben, um sie für die Nachwelt literarisch zu erhalten. So entstanden lateinisch verfasste Werke wie die *Roma Instaurata* von Flavio Biondo, die *Antiquitates Urbis Romae* des Andrea Fulvio (1527), die *Urbis Romae Topographia* des G. B. Marliano (1544) u. a. Die Referentin stellte in ausgewählten Texten, z. T. in Übersetzungen und mit Bildern illustriert, einen Querschnitt durch diese historischen „Rom-Reiseführer“ der frühen Neuzeit vor. Diese können auch so manches erhellende Licht auf die gegenwärtige Situation von Baudenkmälern, Straßen, Plätzen u. a. topographischen Gegebenheiten in Rom werfen.

„Gefahren im alten Rom“; Pythagoras, Faerno und Ovid

Die Grazer Althistorikerin Ursula Lagner (zu ihr siehe *Circulare* 2/2011, S. 9) bot einen äußerst materialreichen Überblick zum Thema „Gefahren im alten Rom. Trunkenbolde, Räuber, Mörder“. Ausgehend von der Tatsache, dass Rom in der Kaiserzeit eine veritable Großstadt war, die zahlreiche Schwierigkeiten für ihre Bewohner bereit hielt, aber auch die Gefahr, Opfer krimineller Handlungen zu werden, konnte die Referentin an Hand

zahlreicher Textbelege aus Autoren wie Juvenal, Sueton, Tacitus, Seneca, Apuleius u. a., v. a. aber an Inschriften zeigen, welche kriminellen Taten Menschen damals zum Opfer fielen.

Tags darauf war der Berichterstatter am Wort. Im ersten Teil seines Vortrages befasste er sich mit der Gestalt des griechischen Mathematikers und Philosophen Pythagoras, mit der legendenhaften Ausgestaltung seines Lebens und Wirkens, vor allem aber mit den lateinischen Texten, in denen Pythagoras im Lateinunterricht zu Wort kommen sollte – um ihn nicht nur den Mathematikern zu überlassen.

Da gibt es die bekannte Stelle aus Ciceros *Tusculanen*, in der Pythagoras als „Erfinder“ des Begriffs „Philosoph“ bzw. „Philosophie“ hingestellt wird (eine nicht unumstrittene Zuschreibung), dazu eine im Unterricht gut einsetzbare Parallelstelle aus Erasmus von Rotterdam. Bekannt ist die Rede des Pythagoras in Ovids *Metamorphosen*, die in etlichen Schulausgaben zumindest teilweise abgedruckt ist. Ovid verknüpft hier geschickt Pythagoreisches Gedankengut mit Grundgedanken seines eigenen Werkes, dem Gedanken der Verwandlung. Weniger oder nicht hingegen bekannt ist die Passage aus Pompeius Trogus, in der vom abenteuerlichen Leben des Pythagoras erzählt wird. Zum Abschluss dieser Einheit stellte der Referent das Pythagoras-Denkmal auf der Insel Samos in Bild, Inschrift und Modell vor, das als ein gelungenes Beispiel einer modernen Denkmalsetzung für einen antiken Denker gelten kann (siehe AU 1/2013).

In einem weiteren Referat machte der Verfasser die Zuhörer mit Gabriele Faerno bekannt, einem Renaissance-Dichter und Philologen, der mit seiner Sammlung der *Centum Fabulae* interessante Fabel-Varianten für den heutigen Lateinunterricht bietet.

Der Abend war dann mehr dem literarischen und musikalischen Genuss gewidmet. Der Referent präsentierte Rezeptionsbeispiele zum Mythos von Apoll und Daphne, wie er aus Ovids *Metamorphosen* bekannt ist. Unter anderem sollte der Schluss von Handels gleichnamiger Kantate zeigen, wie auch bei großer Zeitknappheit im Unterricht ein wirkungsvolles Stück musikalischer Rezeptionsgeschichte eingesetzt werden kann.

Neulateinisches Drama und Epigrammatik

Frau Professor Dorothea Weber (Universität Salzburg) machte in ihrem Vortrag mit einem wichtigen Teilaspekt der neulateinischen Literatur bekannt, nämlich mit dem lateinischen Drama. Ausgehend von der Entdeckung des Nikolaus Cusanus, der zu Beginn des 15. Jahrhunderts 14 neue Plautus-Handschriften aufgefunden hatte, und ausgehend von anderen antiken Texten (Vitruv, Kommentar zu Terenz), welche erstmals eine intensive Beschäftigung mit der antiken Theaterpraxis ermöglichten, gab die Vortragende einen gerafften Überblick über die sich nun anbahnende Entwicklung der neulateinischen Dramatik.

Erst waren es um 1500 die Protestanten, die lateinische Theaterstücke produzierten, bald aber wurden solche zur Domäne der



Jesuiten und - in geringerem Umfang - zu jener der Benediktiner. Textbeispiele aus den Dramen *Theophilus* (München 1596), *Udo von Magdeburg* (1587) und *Philemon Martyr* (1618) veranschaulichten und ergänzten die literaturgeschichtliche Einleitung.

Die Referentin konnte auch auf eigene praktische Erfahrung mit solchen Dramentexten verweisen: In Wien hatte sie vor einigen Jahren mit Studenten eine Inszenierung von *Philemon Martyr* erprobt (siehe *Circulare* 3/2009, S. 7).

Glanzvoller Höhe- und Schlusspunkt der Tagung war der Vortrag von Prof. Niklas Holzberg (Universität München): „Erwartung und Aufschluss im Epigramm von den antiken Anfängen bis zur Gegenwart“. Ausgehend von den didaktischen Vorzügen des Epigramms (Kürze, Witz, Pointierung) und dem Faktum, dass es zu den ältesten literarischen Gattungen gehört (Inscription des Nestor-Bechers), gab Holzberg einen Überblick über die Gattung im Griechischen, die in der *Anthologia Graeca* eine relativ späte Zusammenfassung erfuhr (siehe Holzbergs Auswahl-Edition, die 2012 bei Reclam erschienen ist).

Schwerpunkt des Referates bildeten dann Epigramme von Catull und Martial. Aber auch neulateinische Beispiele, Lessing, Goethe und bayrische „Gstanzeln“ kamen zu Wort.

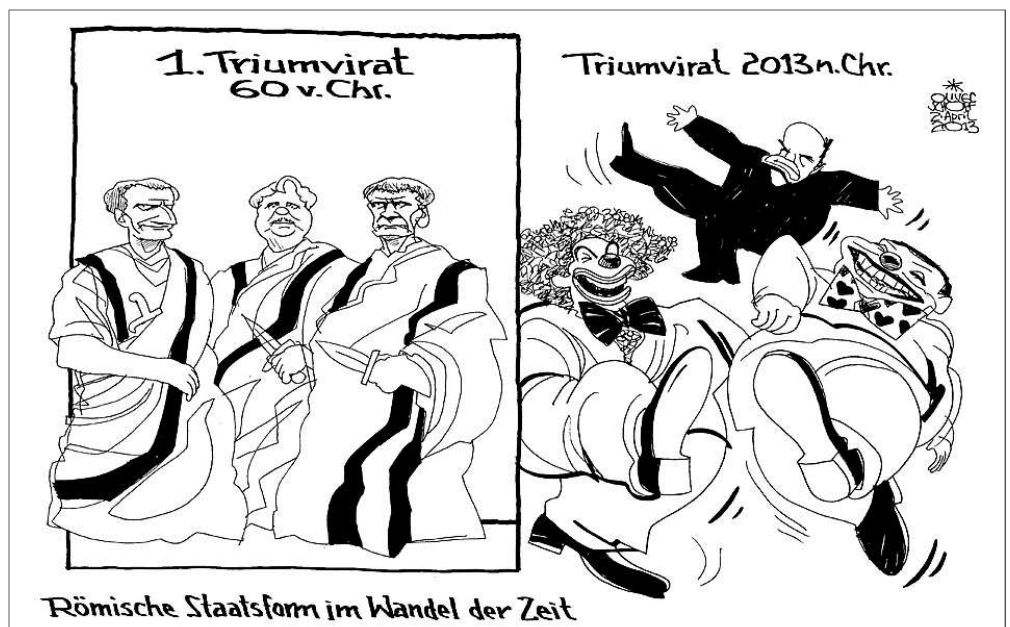


Ende der Tagung

Bevor die Tagung zu Ende ging, konnten die Veranstalterinnen noch die neue Latein-Fachdidaktikerin der Universität Salzburg vorstellen, Frau Dr. Margot Gelhaar. Die gebürtige Tamsweigerin hatte in Wien Klassische Philologie studiert, war dort etwa zehn Jahre im Schuldienst und trat nun die Nachfolge von Dozent Witek an. Sie erläuterte ihr Konzept einer Fachdidaktik in Salzburg und hofft auf eine intensive Mitarbeit der Studenten.

So ging diese Fortbildungstagung erfolgreich und hoffentlich für alle etwa zwei Dutzend Teilnehmer befriedigend zu Ende. Einen besonderen Schlusspunkt setzten zwei Salzburger Latinistinnen. Ruth E. Kritzer und Eva Fussl überreichten dem Organisationsteam unter lautem Applaus prächtige Blumensträuße: Ursula Königshofer und Barbara Wintersteller-Zand hatten jahrelang die Salzburger Latein-AG geleitet, mit Erfolg, Charme und Einfühlungsvermögen und mit hoher fachlicher Kompetenz, hatten in Michaelbeuren zahlreiche Tagungen organisiert und waren nun noch verantwortlich für die in Salzburg stattfindende Bundesolympiade. Dann legen sie ihr Amt in jüngere Hände. Der verdiente Dank der Salzburger Kolleginnen und Kollegen ist ihnen sicher.

Der Standard, 02.04.2013



Klaus Bartels

STICHWORT «Homo-Ehe»

Im Alphabet des Wörterbuchs sind der «Homo» mit den Spezifikationen «sapiens» oder «faber», «ludens» oder «oeconomicus» und die vielerlei Komposita mit dem Vorsatzstück «Homo-» wie der «Homosexuelle» und die daraus verkürzte «Homo-Ehe» zu Nachbarn geworden. Es ist die Zufallsnachbarschaft zweier Lautgebilde, die nichts als diese Buchstabenfolge gemeinsam haben: Der «Homo sapiens», der «vernunftbegabte Mensch», und seine Ausprägungen als «Macher», «Spieler» oder «Hauswirtschaftler» sind prägefrischtes Latein; hinter dem Vorsatzstück «Homo-» alias «Homöo-» steckt das griechische Adjektiv *homós* alias *hómoios*, «gleich» im Sinne von «gleichartig, ähnlich».

Homogen und heterogen

Homo- ist im Griechischen vieles. In dem einbändigen, acht-pfündigen «Greek-English Lexicon» von Liddell und Scott reicht die Wörterreihe der homo-Komposita über gut ein Dutzend eng bedruckte Spalten, und viele davon sind in den modernen Fachwortschatz eingegangen. Das Gegensatzpaar *homogenés*, «von der gleichen Gattung, homogen», und *heterogenés*, «von jeweils anderer, unterschiedlicher Gattung, heterogen», hat in jüngerer Zeit zu mancherlei entsprechenden Fachbegriffen und so denn auch zu den Kunstwörtern «homosexuell» und «heterosexuell», «gleichgeschlechtlich» und «andersgeschlechtlich», geführt. Da haben sich diese Kopfstücke homo- beziehungsweise hetero- und der *sexus*, «(männliches oder weibliches) Geschlecht», zu zwei griechisch-lateinischen Hetero-Pärchen zusammengefunden; und in der Folge hat sich das homodann noch mit dem geflügelten, pfeilbewehrten Eros zu dem griechisch-griechischen Homo-Pärchen der «Homo-Erotik» verbunden.

«Homo-», «gleich-», und «hetero-», «anders-»: Das ist im modernen Wortgebrauch wie auch im klassischen Griechisch ein klarer Gegensatz. Aber die Ironie der Wortgeschichte will es, dass ebendiese beiden Kopfstücke sprachlich ein und derselben Wurzel mit den Ablautvarianten *hom-* oder *hem-* und dem Bedeutungsspektrum «ein und derselbe, eins, gleich» entsprossen sind. Auf der einen Seite ist daraus das Adjektiv *homós* alias *hómoios*, «gleich», hervorgegangen, und auf der anderen Seite hat sich die Variante *hem-* mit dem vergleichenden, das eine vom anderen abhebenden Schwanzstück *-tero* zu jenem *héteros*, jenem «anderen», verbunden. Einer und noch einer, der eine und der andere: Da ist der jeweils andere ja auch einer, nur eben der von dem jeweils ersten «Einen» unterschiedene «andere» Eine. Hier mag dem über diese Zeilen geneigten Leser auch die Urverwandtschaft jenes griechischen *héteros* mit unserem germanischen «anderen» ohne weiteres ins Auge springen.

Eine saloppe Lässigkeit im Umgang mit vertraut gewordenen griechisch- und lateinischstämmigen «Euro-Wörtern» hat schon vor bald hundert Jahren aus dem «Automobil» ein «Auto», aus der «Photographie» eine «Photo» oder «Foto», aus dem «Kinematographen» ein «Kino» werden lassen, und seit jüngstem sprechen wir geläufig von einem «biologisch» gezogenen «Bio»-Gemüse oder einem «technologisch» generierten «Techno»-Sound. Wehe dem Wort, das da an der Sollbruchstelle nach der zweiten Silbe ein griechisch- oder lateinverdächtiges

«o» hervorschauen lässt! Dann hauen diese neumodischen Prokrustesstreiche wie bei der «Info» und dem «Memo», der «Demo» und dem «Euro» unbekümmert um die Komposition der Komposita auch mitten durch den Stamm hindurch, frei nach Uhlands «Schwäbischer Kunde»: «... zur Rechten sieht man wie zur Linken / einen halben Wortrumpf herunter sinken.»

Zusammengeschnurrt

Nach diesem Muster ist nun zu guter Letzt auch der «Homosexuelle» zum bloßen «Homo», der «Heterosexuelle» zum «Hetero» und die überlange «Homosexuellen-Ehe» zur Boulevard-Titeltauglichen «Homo-Ehe» zusammengeschnurrt. Seither verzeichnet Dudens «Großes Wörterbuch der deutschen Sprache» neben dem «biologischen Fachwort» Homo Nr. 1, dem «Vertreter der Gattung der eigentlichen Menschen», noch einen gleichnamigen «umgangssprachlichen» Homo Nr. 2. Aber kaum hat dieser «Gleichgeschlechtliche» derart seine Geschlechtlichkeit abgeworfen und sich zu einem bloßen «Gleichen» verkürzt, haben sich schon wieder neue Hinterglieder angehängt: Der «Homophile» ist wortwörtlich verdolmetscht ein «Homo-Freund», der «Homophobe» ein «Homo-Fürchter, «-Flüchter» oder eher «-Verächter». Aber Vorsicht: Die im Alphabet gleich davor rangierenden «Homophagen» sind nicht etwa «Homo-Fresser», sondern wählerische Tiergattungen, die sich im Gegensatz zu uns Heterophagen, Omnivoren, «Allesfressern», immer nur vom Gleichen, sei's Pflanzliches, sei's Fleischliches, ernähren.

Quelle: NZZ 06.04.13

STICHWORT «Meteorit»

Ein Asteroid mit einem weichen «d» und ein Meteorit mit einem harten «t» am Ende haben sich fast gleichentags ein spektakuläres Stelldichein bei uns gegeben, und als wüssten sie, wie sie heißen, ist der «Asteroid» gleich wieder zu den Seinen, zu den Sternen, fortgefliegen und der «Meteorit» mit Sturmbö, Blitz und Donner auf der Erde eingeschlagen. Die Namen sind griechisch: Der «Asteroid» mit dem Stammwort *ástron*, «Stern», und dem Schwanzstück *-eidés*, «so-und-so-artig», im Fachwort «-id», ist ein «sternartiges» Objekt; an einer frühen Belegstelle in Plutarchs Schrift «Über das Mondgesicht» bezeichnet dieses *ast(e)-roeidés* einen selbstleuchtenden «feurigen» und damit «sternartigen» Himmelskörper.

«Die Dinge da oben»

Der «Meteorit» mit dem Stammwort *metéoros*, «erhoben, hoch oben», und dem seit neuerem für Steine gebräuchlichen Schwanzstück *-ites*, «von da-und-da stammend», im Fachwort «-it», ist ein Stein, der «von hoch oben stammt». Im 5. Jahrhundert v. Chr. hat Anaxagoras als Erster einen bei Aigospotamoi am Hellespont eingeschlagenen Meteoriten derart erklärt; der Hobby-Astronom Plutarch berichtet davon in seiner Biografie des Spartaners Lysander, im Anschluss an dessen Seesieg über die Athener 405 v. Chr.: «Manche sagen, auch das Herabstürzen des Steins sei ein Vorzeichen für diese Entscheidung gewesen. Denn ein mächtig großer Stein war – wie die meisten glauben, vom Himmel herab – auf Aigospotamoi niedergegangen, und er wird auch jetzt noch gezeigt und von den Bewohnern der Umgegend kultisch verehrt. Es heißt, Anaxagoras habe damals offen geäußert, wenn es auf einem der Himmelskörper über uns zu einer Art Erdbeben oder Erdbeben komme, könne dabei leicht ein einzelner Felsbrocken losbrechen und so auf die Erde herabgeschleudert werden oder herabstürzen.»